

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Belgien [Schluss]
Autor: Schoop, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BELGIEN

(Schluss)

III

NATIONALITÄTENFRAGE UND SPRACHENKONFLIKT

Wir weilten im Moment einer schweren politischen Krise in Belgien. Deren Ursachen und damit der moralischen Verfassung des Landes soll dieser Endabschnitt gewidmet sein.

Infolge unüberwindlicher parlamentarischer Schwierigkeiten in der *Sprachenfrage*, zu denen sich solche militär-politischer Natur gesellten, hatte sich das Ministerium Theunis zum Rücktritt veranlasst gesehen. Der *Kampf um die Universität Gent*, in dem bis dahin die Regierung neutral geblieben war, erforderte dringend die Intervention der Exekutivgewalt zur Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten zwischen Kammer und Senat.

Das ganze Land atmete auf, als durch Wiedereinsetzung des Kabinetts Theunis einem unhaltbaren Zustand ein Ende gemacht war. Indem es sich die Kompromissformel des Ministers für Kunst und Wissenschaft Nolf zu eigen mache, hat es den Konflikt über Gent im Sinne der *Zweisprachigkeit dieser Hochschule* und damit ihrer *allmählichen Flämischierung* entschieden.

Seit nun bald zwei Jahrtausenden ist das Gebiet, welches das heutige Belgien ausmacht, von *Flamen* und *Wallonen* bewohnt; seit Jahrhunderten ist sich die, äußerst scharf gezogene, Sprachgrenze gleich geblieben. Es mögen ca. 4 Millionen Menschen im flämischen, ca. 3½ Millionen im wallonischen Landesteil leben.¹⁾ Im wallonischen Gebiet wird *nur* französisch gesprochen; *die Flamenregion aber ist zweisprachig*, indem, nach de Man, 81% der Bevölkerung ausschließlich flämisch, 1% nur französisch, und 18% französisch und flämisch sprechen. Hierin liegt die Besonderheit dieses

¹⁾ Für weitere Informationen sei auf das vortreffliche Buch des italienischen Generalkonsuls Antonio d'Alia verwiesen: *La Belgique intellectuelle, économique, politique*, (Brüssel 1923. Librairie Albert Dewit), das eine wahre Fundgrube wertvollsten Materials bildet; daneben auf einen äußerst instruktiven Aufsatz im Juliheft der amerikanischen Zeitschrift *The Atlantic Monthly* (Boston): *Fleming versus Walloon. The Belgian Problem*, von Henry de Man.

Sprachenkonflikts. Es handelt sich nicht so sehr um eine Aus-einandersetzung zwischen unterdrückten Flamen und unter-drückenden Wallonen, *als zwischen flämisch und französisch sprechenden Flamen*, d. h. um eine *vorwiegend soziale Frage*. Das Bürgertum der flandrischen Städte, die gelehrten Berufs-arten, die reichen Landbesitzer, der hohe Klerus sprechen französisch. Die Mehrzahl von ihnen *kann* flämisch, bedient sich dieser Sprache jedoch nur im Verkehr mit den unteren Klassen. So ist das große Hindernis für die flämischen Aspi-rationen die Stellung, die sich das Französische als Verbindungs-sprache zwischen den führenden Schichten der beiden Landes-teile erobert hat.

Aber ist das alles so neu? Seit bald einem Jahrtausend ist das Französische das Symbol einer höheren sozialen Stellung in Flandern. Im Mittelalter wurde das Flämische als „*dietsch*“ bezeichnet, als die Sprache des Volkes. Seither ist das Prestige dieser Volkssprache gestiegen oder gefallen je nach dem Steigen oder Fallen der Massenrechte. Die Schlacht bei Courtrai (1302) — in dem wiederaufgebauten Staden an der Yserfront lasen wir in öffentlichem Anschlag die Aufforderung zur Teil-nahme an dem alljährlich begangenen „*guldensporenfeest*“ zur Erinnerung an diese, vernichtende, Niederlage der französi-schen Ritterschaft — bildet die Einleitung zum 14. Jahrhundert, der Glanzzeit des städtischen Republikanismus in Flandern. Damit verbunden ist die Vorherrschaft der Volkssprache, wenn auch Henri Pirenne (*Les anciennes Démocraties des Pays-Bas*) überzeugend dartun konnte, dass es sich bei diesem städtischen Aufschwung nicht so sehr um eine nationale, d. h. rassenmäßig bedingte, als um eine *soziale* Erscheinung der gesamten Niederlande, der wallonischen ebensogut wie der flämischen Gebiete, handelt.

Mit dem Haus Burgund setzt sich als allbeherrschende Sprache das Französische durch. Zwar kommt dann vorüber-gehend, bei der volkstümlichen Erhebung gegen das spanische Joch, das Flämische wieder empor; aber mit der Niederlage der flämischen Revolution (im Gegensatz zu der Selbstbe-hauptung des protestantisch bleibenden Holland) ist das Schick-sal auch der Volkssprache besiegt. Im 17. und 18. Jahrhundert

spielt sie nur noch die Rolle eines Dialektes. Als endlich, 1830, der *neue belgische Staat* ins Leben tritt, da sprechen zwar fünf Sechstel aller Bewohner Flanderns flämisch, aber nur das letzte Sechstel liest (französische) Bücher und Zeitungen und kommt als politischer Faktor in Betracht. In Brüssel und den *walloni-schen Landen* ist der moderne belgische Staat mit seiner liberalen Verfassung geschaffen worden; die wallonische Oberschicht gab ganz Belgien und damit auch der Universität Gent die offizielle Sprache.

Ungefähr zu gleicher Zeit, in den dreißiger und vierziger Jahren, entstand eine *flämische literarische Bewegung*, die sich zunächst auf einige wenige aus dem Bauernstand oder dem Kleinbürgertum hervorgegangene Intellektuelle beschränkte. Man griff auf die alten Denkmäler des einheimischen Schrifttums zurück und suchte sie wirksam zu machen. Wer denkt da nicht an gewisse Analogien, z. B. im gleichzeitigen Böhmen, oder im späteren Irland? Volkstümliche Autoren, allen voran Henri Conscience, erheben das Flämische zur Sprache, die man auch liest; durch Angleichung an die holländische Orthographie wird sie ein wichtiges Glied des niederländischen literarischen Idioms. In Antwerpen ist der Großteil des Mittelstandes dem Flämischen treu geblieben — in den Prunksälen des herrlichen Rathauses mit ihren zahlreichen Inschriften haben wir *nur* flämische Sinnsprüche gesehen.

Eine völlig neue Lage wurde 1893 durch die *Wahlreform* geschaffen, die mit den auf den Zensus gegründeten Privilegien der Oberschicht aufräumte. Mit einem Schlag erhielten der flämische Bauer, der flämische Arbeiter und die untere Mittelklasse Flanderns politische Bedeutung, und, da sie die Masse bildeten, gleich in erheblichem Maße. Sie wurden ein Faktor, mit dem Regierung und Parteien zu rechnen hatten. Nichts war natürlicher, als dass sie, für Flandern, auf Verwendung des Flämischen in der Schule, der staatlichen Verwaltung und der Armee hinzuarbeiten begannen. Noch aber sind diese Aspirationen gemäßigt; noch sind die drei Parteien der Katholisch-Konservativen, Liberalen und Sozialisten nicht durch Sprachenkämpfe zerrissen.

Kurz vor dem Kriege ändert sich das alles. Eine konkrete

Frage beginnt die Gemüter zu erhitzen: *das Schicksal der Universität Gent*. Damit nimmt der Sprachenstreit die akute Form an, die er bis in die letzten Wochen aufwies. Ein Gesetz, das die langsame Flämischierung Gents bezweckte, wurde direkt vor der Invasion beraten und hatte Aussicht, angenommen zu werden. Neben Gent besitzt der belgische Staat in Lüttich eine zweite französische Universität; die beiden freien Hochschulen, in Brüssel (liberal) und Löwen (katholisch), sind ebenfalls rein französisch. Die Flamen forderten also die Zuteilung des mitten in Flandern gelegenen Gent an ihre Sprache und Kultur. Schon ward der Kampf in die Parteien hineingetragen, deren Organisation er zu sprengen drohte. Da kam der *Krieg*. Seit seiner Beendigung hat sich der Streit um die Universität Gent zu der die ganze belgische Innenpolitik beherrschenden Frage ausgewachsen.

Dieser Kampf wurde so leidenschaftlich geführt, weil die Problemstellung lautet: hat das Flämische die *Sprache der Unterschicht* zu bleiben, oder soll ihm erlaubt werden, sich zu einem Werkzeug höherer Bildung zu entwickeln? Einen schlechten Dienst hatten zunächst der flämischen Sache die *Deutschen* erwiesen. Mit Hilfe einer Handvoll Fanatiker, der sog. Aktivisten, suchte die deutsche Besetzung durch ihren „Rat von Flandern“ die administrative und damit auch moralische Spaltung des belgischen Volkes in die Wege zu leiten. Die Aktivisten schreckten nicht vor hochverräterischen Umtrieben zurück und gingen so weit, nicht nur bei den belgischen Kriegsgefangenen in Deutschland in Defaitismus zu machen, sondern sogar an der belgischen Front Massendesertionen hervorzurufen. Die flämische Universität war jedoch alles eher als ein Erfolg; es gelang nicht einmal, tüchtige Professoren aufzutreiben, und die Zahl der Studenten blieb gering.

Wie kommt es, dass trotz der Kompromittierung seiner Sache durch den Landesfeind nach kurzem Rückschlag das Flamentum nur um so wuchtiger zu neuem Vorstoß ausholte? Durch die deutschen Kriegsmaßnahmen war vorübergehend ein künstliches Element in den Kampf hineingetragen worden; die Tiefe der Bewegung berührte das nicht, wenn schon das politische Leben Belgiens durch den fremden Eingriff ver-

giftet worden ist. Es zeigte sich, dass, abgesehen von allem Aktivismus, durch den Krieg der Drang des Flamentums nach Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung nur noch *vermehrt* worden ist. Die extreme Haltung eines Teils der wallonischen Presse half dazu mit. Die flämische Volkshälfte hatte den Großteil der belgischen Frontkämpfer gestellt, weil die wallonischen Provinzen zuerst von den deutschen Heeren überrannt worden waren, aber auch weil die gelernten wallonischen Arbeiter in den Geschütz- und Munitionsfabriken nicht entbehrt werden konnten. Ohne Kenntnis des Französischen aber gab es an der Front sozusagen keine Beförderung. So entstand zuletzt in der Seele der belgischen Soldaten das, was de Man als *Inferiority Complex* bezeichnet. Nicht umsonst nahm die radikalste Gruppe der *flamingants* im Parlament die Bezeichnung *frontpartij* an. Doch sie ist klein geblieben; der Kampf wurde innerhalb der drei großen Parteien durchgefochen.

Die Besonderheit des Konflikts erhellt daraus, dass die Gegner der Flämisierung Gents nicht ohne weiteres Gegner einer flämischen Universität sind. Sie erklären sich im Gegen teil bereit, für eine derartige Hochschule, z. B. in Antwerpen, die Mittel zu bewilligen. Die *flamingants* aber fordern *Gent*. Es sei zu viel an einer fünften Universität; es sei zu viel an vier französischen Universitäten. Das im Unterbewusstsein wirkende Argument aber dürfte sein: Gent ist das Symbol der höheren Bildung in Flandern; bleibt es französisch, so ist dies die Bestätigung flämischer Minderwertigkeit. Tausende von Flamen würden ihr Leben lassen für eine flämische Universität Gent, die für eine derartige Bildungsanstalt anderswo nicht den kleinen Finger rührten.

Durch das Projekt Nolf ist ein *Kompromiss* geschaffen. Und zwar *auf Kosten des Französischen*, indem an der Universität Gent die Zweisprachigkeit eingeführt wird, und dies erst noch mit einer gewissen Bevorzugung des Flämischen. Das Parlament hat dem zugestimmt. Man war offenbar des Kämpfes müde und hatte die Empfindung, dass es für Belgien noch wichtigere politische Probleme gibt, als diesen Sprachenstreit. Ob er freilich damit für immer aus der Welt geschafft ist?

IV

BELGIENS NATIONALE EINHEIT

Mancherorts, namentlich in Deutschland, hat man es so hinstellen wollen, als ob durch den flämisch-wallonischen Gegensatz *Belgiens Einheit, seine staatliche Existenz* bedroht sei. Diesen Eindruck erhielten wir *nicht*. In Flandern niedergelassene Landsleute konnten uns nur bestätigen, was wir von einem belgischen Stabsoffizier vernommen hatten: das Volk in seiner Tiefe wird durch diese Kämpfe wenig bewegt; sie sind eine Angelegenheit der Politiker und der Zeitungen. In seiner Brüsseler Bankettrede warnte uns der Sozialist *Jules Destrée* davor, diese Kämpfe, die nur die Oberfläche berühren, tragisch zu nehmen. Im Oktober 1921 hat König Albert das-selbe dem Vertreter eines französischen Blattes erklärt. Das belgische Volk habe immer den Konflikt der Ideen leidenschaftlich geliebt: „*Il est volontiers batailleur; les passions civiques furent toujours très vives en ce pays.*“ Aber die Hauptsache: „*Sur les grandes questions d'intérêt national, ils ne sont pas loin les uns des autres au point de ne pouvoir s'entendre.*“

Haben wir uns nicht dasselbe zur Zeit des berühmten „*Grabens*“ immer wieder sagen müssen?

Den Beweis für die innere Kraft und Festigkeit des belgischen Staates hat der *Krieg* erbracht. Die wohl am stärksten sich uns allen einprägende Erkenntnis davon erhielten wir in dem ergreifenden, wahrhaft religiösen Moment, da uns auf den Trümmern von Fort Loncin bei Lüttich dessen heldenmütiger Verteidiger, *Oberst Naessens*, den Hergang des Kampfes schilderte, der, nachdem tagelang der deutsche Vormarsch aufgehalten worden war, durch die Explosion des Pulvermagazins und den Tod fast der ganzen Besatzung seinen Abschluss fand. „*Meine Truppe*“, erklärte dieser Offizier, „war zu ungefähr gleichen Teilen aus Flamen und Wallonen zusammengesetzt. Hier jedoch, vor dem Feinde, gab es nur noch Belgier. Sollte unser Volk noch einmal auf die Probe gestellt werden, ich bin überzeugt, dass es sie wiederum bestehen würde.“

Gibt es eine belgische Nationalität? Diese Frage ist oft gestellt worden, wie auch die andere: gibt es eine schweizerische Nationalität? Der Italiener d'Alia bejaht sie für Belgien. Trotz aller Verschiedenheiten in Rasse, Temperament und Sprache „*cette unité existe, grâce à un concours de facteurs ataviques et non ataviques et grâce à une évolution commune à travers les multiples manifestations de la vie locale et régionale*“. Brüssel, wallonisch und flämisch zugleich, ist der vollendete Ausdruck dieser Einheit. In der belgischen Geschichte sind die Trennungsstriche nicht längs der Sprachgrenze, sondern quer durch die Sprachgebiete selbst gezogen worden. Nicht französisch, nicht deutsch ist diese Rasse: „*ses caractéristiques naissent d'un amalgame séculaire et la volonté de vivre en commun se présente comme une condition indispensable de l'existence des deux races*“.

So beansprucht der „*Vlaamsch Verbond*“, in welchem der christlich-demokratische Abgeordnete Van Cauwelaert die flämischen Kampforganisationen zusammenzufassen verstand, eine *nationale* Partei zu sein, nicht eine gegen die belgische Einheit gerichtete Vereinigung. Was er will? Nur das eine, dass dem Flämischen in den flämischen Gebieten dieselbe Stellung zugebilligt werde, welche das Französische im wallonischen Landesteil einnimmt.

Auf dieses Gefühl der Einheit, der nationalen Zusammengehörigkeit hinzuweisen, es auf jede Weise zu vertiefen, wird vor allem Belgiens größter Historiker nicht müde, *Henri Pirenne* (seit 1885 Professor an der Universität Gent), ein aus Verviers gebürtiger Wallone. Als Lehrer, Schriftsteller, For- scher, immer kommt er darauf zurück, dass es ein *belgisches nationales Ideal* gibt, eine belgische Einheit, die sich gründen auf den Willen freier Männer zum gemeinsamen Staat. Am ergreifendsten hat Pirenne, der während des Krieges nach Deutschland verschleppt worden war, diesem Glauben an das nationale Ideal nach seiner Rückkehr in die freigewordene Heimat Ausdruck gegeben in seinem Vorwort zu einem neuen Bande seiner monumentalen Geschichte Belgiens. Liest man diese wie in Erz geprägten, gedankenschweren, von innerster Überzeugung eingegebenen Sätze, so fühlt man sich im Tiefsten

an unser *eigenes, schweizerisches Vaterland* gemahnt. Wort für Wort gilt ja auch für die schweizerische Nationalität, was da ein großer Gelehrter und Patriot von seinem eigenen Lande gesagt hat: beide Staaten können nur bestehen durch die geistige und moralische Kraft ihrer Bürger, durch ein tiefes Zusammengehörigkeitsgefühl trotz der Verschiedenheit von Rasse, Sprache und Religion; lebensfähig bleiben sie nur, wenn solche Erkenntnis ihren Angehörigen in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Für die belgische Einheit spricht endlich gewichtig auch noch der *wirtschaftliche Faktor*. Selbst die glühendsten *flamingants* verlangen nicht mehr als eine Art Föderativsystem mit Autonomie in allen Fragen der Erziehung und lokalen Verwaltung, eventuell mit militärischer Neuorganisation auf der Grundlage regionaler Verbände. Sie sind nicht so töricht, die *wirtschaftliche Einheit des Landes* anzutasten, den Trennungsstrich z. B. durch das Verkehrswesen zu ziehen und eine Scheidewand zu errichten zwischen der Kohle oder den Industrieprodukten des wallonischen Hinterlandes und den flämischen Häfen. Ein winziger flämischer Staat mit Zollschränken nach allen Seiten (vom stammverwandten Holland ist das Flamentum, was man nie vergessen darf, durch die *Religion* geschieden)? Dazu ist die Rasse zu positiv, wirtschaftlich zu gut geschult.

Die Sprachenfrage ist auf dem Wege der Lösung, in Anlehnung an die *schweizerischen* Verhältnisse. Viel haben die Flamen durchgesetzt, mehr werden sie noch erreichen. Und dadurch nur um so bessere Belgier werden.

* *

Wir sind am Ende. So viel wäre noch zu sagen gewesen. Einen Abschnitt über *wirtschaftliche Erneuerung* haben wir, Raumes halber, weggelassen. Es hätte sich gelohnt, eingehend zu handeln von der in mehr als einer Hinsicht vorbildlichen *Sozialpolitik* Belgiens, z. B. seiner weitausgreifenden Arbeiterfürsorge und seinen Anstalten für gewerbliche Ausbildung, wovon uns in Charleroi, in den Palästen der *Université du Travail*, das großartigste Muster vorgewiesen worden ist, oder von der Stellung dieses Landes zur *Frauenfrage*, die für unsere

schweizerische Demokratie so viel des Nachahmungswerten enthält, oder von der Erschließung der großen afrikanischen Kolonie, des *Kongogebiets*, und seinem rasch zunehmenden Wert für das belgische Wirtschaftsleben. Es möge genug sein an dem Dargelegten.

Durch heroische Tat in einem Moment von weltgeschichtlicher Bedeutung hat Belgien seine moralische Größe enthüllt; dies haben wir so ganz empfunden, als uns vergönnt war, Männern wie König Albert und Kardinal Mercier von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen. Seit dem Kriege ist Belgien auch wieder eine wirtschaftliche Macht geworden; die moralische Macht ist es geblieben, und damit ein Faktor in der Welt weit über den Umfang seines Gebiets oder seiner Bevölkerung hinaus. Für die Regelung des europäischen Problems kann sein aktives Eingreifen so entscheidend werden, wie die entschlossene Verteidigung seiner Neutralität für den Ausgang des Völkerringens bestimmend geworden ist.

Diese Nation nun — in rührender Dankbarkeit für das wenige Gute, das schweizerisches Samaritertum ihr erwiesen hat — sucht spontan und aufrichtig die *Freundschaft der Schweiz*. „Zusammenschluss der kleinen Staaten“, dies ist uns, von autoritativster Seite, immer wieder als das Ziel, die Hoffnung der belgischen Politik bezeichnet worden. Haben wir nicht alle Ursache, diese Gefühle zu erwidern? Und gäbe es ein Volk, das unserer Sympathien würdiger wäre?

ZÜRICH

HERMANN SCHOOP



DIE DENKWÜRDIGKEITEN DES GENERAL-FELDMARSCHALLS VON WALDERSEE

Die Zeit, da Deutschland in der Memoiren-Literatur hinter Frankreich und England zurückstand, ist längst vorbei. Fast jedes Jahr beschenkt uns mit autobiographischen Werken namhafter Persönlichkeiten, die an den geschilderten Ereignissen tätigen Anteil gehabt haben. Unter ihnen nehmen die jüngst erschienenen *Denkwürdigkeiten* des General-Feldmarschalls